

Von Handlungsspielräumen. Wissenschaft und nationalsozialistischer Zivilisationsbruch.
Vortrag aus Anlass der Einweihung des Denkmals für die Opfer der NS-Herrschaft an der
Technischen Hochschule Karlsruhe, 1933–1945.
KIT Campus Süd, Montag, 30. Mai 2016

I

Sehr geehrter Herr Präsident,
sehr geehrte Mitglieder des Präsidiums,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

Gedenkanlässe wie der heutige erscheinen auf den ersten Blick für den Historiker und sein Publikum einfach. Einmal mehr besinnt sich eine Institution darauf, lieber spät als nie ihre Opfer des nationalsozialistischen Regimes und Zivilisationsbruchs in einem Mahnmal zu würdigen. Die Narratio, die hier vom Historiker erwartet wird, ist ziemlich klar: Zu zeigen, warum und wie aus der Vergangenheit gelernt wird, genauer gesagt, aus der Zeit, die in den 1950er Jahren in der öffentlichen Rede der Bundesrepublik so gern wolzig als „jene dunklen Jahre“ angesprochen wurde, in der es „Verbrechen in deutschem Namen“ gegeben hat. Diese Verdunkelungsmetaphorik war doppelt praktisch, denn auf diese Weise musste man weder direkt von deutschen Tätern noch von ihren Opfern sprechen.

Viel ist seitdem in der historisch –politischen Öffentlichkeit und in der Geschichte als Wissenschaft geschehen, um diese Mentalität kollektiver Sprachlosigkeit und aktiver Verdrängung, die *zweite* Schuld am Nationalsozialismus, zu überwinden. Es waren auch gar nicht immer in erster Linie deutsche Historiker, die diesen Prozess angestoßen oder gar beherrscht haben. Wirksamer als ihre mühsame, bisweilen langweilige Detail- und Grundlagenforschung zu Ursachen und Verlauf von Hitlers Herrschaft u. a. an dem vom Bund getragenen Münchner Institut für Zeitgeschichte, das geradezu ironischerweise durch die kritische Neuausgabe von Hitlers ‚Main Kampf‘ zu Beginn dieses Jahres einmal öffentlich wahrgenommen wurde,¹ waren andere öffentlichkeitsherstellende Instanzen: Bundespräsidenten in großen Reden zu Gedenkanlässen, darunter die jedermann bekannte Richard von Weizsäckers vom 8. Mai 1985,² aber auch die kaum noch präsenste Gustav Heinemanns aus Anlass des 25. Jahrestags des At-

¹ Vgl. <http://www.ifz-muenchen.de/aktuelles/artikel/datum/2016/01/11/mein-kampf-3/> [19.1.2016].

² Bundespräsident Richard von Weizsäcker, Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa, Bonn, 8. Mai 1985, Text: http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Rede.html [19.1.2016].

tentats vom 20. Juli im Jahr 1969,³ die Bundeswehr mit ihrem Konzept der Inneren Führung als Grundlage des politisch-zeitgeschichtlichen Unterrichts für Generationen von Wehrpflichtigen als aufgeklärten Bürgern in Uniform, die Bundeszentrale für politische Bildung mit ihren in Riesenaufgaben erscheinenden Veröffentlichungen, eben: Informationen zur politischen Bildung, die in der Bundesrepublik 1979 ausgestrahlte amerikanische Fernsehserie *Holocaust*, die den Opfern einer Familiengeschichte Gesichter gab und medial einen Begriff für den Zivilisationsbruch etablierte,⁴ schließlich die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg, die bis zum heutigen Tag die Dokumentationsgrundlage für die Anklage von Prozessen gegen NS-Täter bereit- und damit Öffentlichkeit herstellt. Seit 1990 fand die bleibende Erinnerung an den Zivilisationsbruch der Ermordung der europäischen Juden im Holocaust-Mahnmal in Berlin ein Symbol für das Ankommen der Opferperspektive in der alten Reichs- und neuen Bundeshauptstadt. Und auch die deutschen Historiker besannen sich, lieber spät als nie, auf dem 42. Deutschen Historikertag 1998 in Frankfurt am Main auf ihre staatstragende Rolle in der NS-Zeit:⁵ Von einer Vorreiterfunktion der Zunft, die von ihrer Wissenschaft so gern als Orientierungswissenschaft schlechthin spricht, kann da wahrlich keine Rede sein.

Ist die Geschichte der Aufarbeitung des Nationalsozialismus also eine großartige Erfolgsgeschichte, in die wir uns mit einem Mahnmal für die Opfer politischer und rassistischer Verfolgung an der Technischen Hochschule Fridericiana zu Karlsruhe während Hitlers Herrschaft und Hitlers Krieg einreihen?

Das ist die Ambivalenz von festen Orten für Gedächtnis und Erinnerung: dass sie allzu leicht zu reinen Kranzabwurfstellen werden, zu bequemen Endlagern für unser schlechtes Gewissen, zu Plätzen der Konformität gegenüber den vermeintlichen oder tatsächlichen Ansprüchen politisch-historischer Korrektheit. Das wäre dann die *dritte* Schuld am Nationalsozialismus: wieder *die Geschichte der anderen, nicht unsere*. Das Mahnmal ist das eine. Das andere, was wir daraus machen: ob wir die von ihm ausgehende Provokation annehmen und zu einer lebendigen Auseinandersetzung mit unserer Zeitgeschichte nutzen; ob wir über die niemals einfach oder abschließend zu beantwortenden Fragen nach der Verantwortung der Wissenschaft

³ Bundespräsident Gustav Heinemann, Eid und Entscheidung. Gedenkrede des Bundespräsidenten Gustav am 19. Juli 1969 in der Gedenkstätte Plötzensee, Berlin, Text: http://www.20-juli-44.de/uploads/tx_redenj2044/pdf/1969_heinemann.pdf [19.1.2016].

⁴ Vgl. Frank Bösch, Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 55 (1007), S. 1-32, 2. Bösch spricht von einer „medien- und erinnerungsgeschichtliche[n] Zäsur“, ebd.

⁵ Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hg. v. Winfried Schulze, Otto Gerhard Oexle, Frankfurt am Main 1999.

gegenüber der Menschenwürde im Geist von Artikel 1, Absatz 1, Grundgesetz, in unsere Alltagspraxis in Forschung und Lehre einbeziehen; ob wir, im Rückblick auf die schnelle Selbstgleichschaltung und bereitwillige Kooperation vor allem der modernisierungsrelevanten und kriegswichtigen Ingenieurwissenschaften auch an der TH Karlsruhe auf Seiten der Professoren⁶ wie der im mehrheitlich im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund organisierten Studenten,⁷ in einer Universität heute nur ein Dienstleistungsensemble zur Generierung von technologischer Innovation und Profit sehen oder einen Ort zivilgesellschaftlicher Selbstvergewisserung durch kritische Selbstaufklärung und zur Selbstkritik befähigende Reflexion.

Ich möchte im folgenden etwas über Handlungsspielräume im Verhältnis von Wissenschaft und NS-Staat sagen und dies auf einen Karlsruher Fall, den des Historikers Franz Schnabel, beziehen. Abschließend werde ich versuchen, anhand der Perspektiven eines Sammelbands der Freien Universität Berlin aus dem Jahr 1966⁸ über die Universität im Nationalsozialismus und einer Studie des Soziologen Eugen Kogon (1903–1987)– er war einem großen Publikum bekannt durch seine in zahlreichen Auflagen erschienene Pionierstudie ‚Der SS-Staat‘⁹ aus dem Jahr 1946 – über Technische Intelligenz und Politik von 1976¹⁰ Vorschläge für Maßstäbe entwickeln, wie wir uns am KIT mit unserer Institutionengeschichte in der NS-Zeit zivilgesellschaftlich verantwortlich und fruchtbar auseinandersetzen könnten.

II

Die Frage nach den Handlungsspielräumen unter Hitlers Herrschaft und Hitlers Krieg trat erst spät in den Mittelpunkt des Interesses der Zeithistoriker. Darin lag nun weder in der Wissenschafts- und Universitäts- noch in der allgemeinen politischen Zeitgeschichte eine Form direkter oder indirekter Verdrängung, sondern schlicht eine Reaktion auf die noch erlebte Zeitgeschichte. Ein Beispiel dafür ist Hans Rothfels (1891–1976), dem 1934 wegen seiner jüdischen Herkunft der Lehrstuhl für Geschichte an der Universität Albertina zu Königsberg trotz des Einsatzes einiger Studenten und Kollegen für ihn entzogen worden war und der, aus der amerikanischen Emigration zurückgekehrt, eine einflussreiche Rolle in der Frühphase des Münchner Instituts für Zeitgeschichte und Neubegründung dieser Disziplin in der Bundesre-

⁶ Zum Kontext vgl. Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, Teil I: *Der Professor im Dritten Reich*, München 1991; Teil II: *Die Kapitulation der Hohen Schulen*, 2 Bde., München 1992/94.

⁷ Zum Kontext vgl. Michael Grüttner, *Studenten im Dritten Reich*, Paderborn u. a. 1995.

⁸ *Universitätstage 1966*. Veröffentlichung der Freien Universität Berlin: Nationalsozialismus und die deutsche Universität, Berlin 1966.

⁹ Eugen Kogon, *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager* (1946), Reinbek 1974.

¹⁰ Eugen Kogon, *Die Stunde der Ingenieure. Technologische Intelligenz und Politik*, Düsseldorf 1976.

publik spielte.¹¹ Dem NS-Opfer und Remigranten Rothfels lag so wie auch den mehr oder weniger schwer angebräunten Historikerkollegen besonders daran, das Scheitern der Demokratie von Weimar zu verstehen, das er und dass diese noch selbst erlebt hatten. Anfang der 1950er Jahre war noch keineswegs klar, dass *Bonn nicht Weimar* ist, wie der Essayband des Schweizer Journalisten Fritz René Allemann aus dem Jahr 1956 dann feststellte.¹² Später richtete sich das Interesse der Zeithistoriker auf die Institutionen des NS-Staats, vor allem die Repressionsorgane. Erst die Herausforderung durch die Sozialgeschichte und historisch argumentierende Sozialwissenschaft in den 1970er Jahren ermöglichte einen Blick auf das Wechselspiel von Repression und Akzeptanz, das Nebeneinander von Totalitarismus und autoritärem Chaos im Führerstaat. Auch die Geschichte der wissenschaftlichen Disziplinen, Universitäten und Bewohner der Gelehrtenrepubliken nahm sich erst in den 1980er Jahren dieser für die NS-Herrschaft konstitutiven Dynamik an. Der Berliner Wissenschaftshistoriker Michael Grüttner formuliert dies in seinem Beitrag über die Wissenschaft im Nationalsozialismus im Zitierstandard der Enzyklopädie des Nationalsozialismus so:

„Dem Totalitätsanspruch der Nationalsozialisten entsprach das vielfach proklamierte Ziel, auch die Wissenschaft einer radikalen Veränderung zu unterwerfen. An die Stelle der bisherigen ‚liberalistischen‘, ‚jüdischen‘ und ‚internationalistischen‘ Wissenschaft sollte eine neue nationalsozialistische treten, über deren Konturen allerdings nur vage und widersprüchliche Vorstellungen bestanden. Erfolgreich war diese Politik vor allem in der Destruktion, das heißt in der Zerstörung dessen, was die Nationalsozialisten als ‚jüdisch-liberalistisch‘ brandmarkten.“¹³

Sowohl bei der Kooperation zur Zerstörung wie beim Versuch einer Erfindung nationalsozialistischer Wissenschaft lagen nach dem 30. Januar 1933 also erhebliche Handlungsspielräume, die von den Akteuren an den Universitäten auch genutzt wurden: „dem Führer entgegenarbeiten“, wie es zeitgenössisch hieß. Bei der Gleichschaltung mit der Folge einer Vertreibung von geschätzten 2000 bis 3000 Wissenschaftlern, unter ihnen 24 Nobelpreisträger,¹⁴ der Durchsetzung des Führerprinzips, der politischen Aushöhlung der universitären Autonomie, der Personalpolitik vor allem in politisch besonders erwünschten Disziplinen wie den Technikwissenschaften war die NS-Wissenschaftspolitik auf die aktive und freiwillige Unterstützung des universitären Personals angewiesen. Die Kooperationsfreudigkeit der Ingenieure stand dabei derjenigen der traditionell staatsnahen Geschichts- und Rechtswissenschaften¹⁵

¹¹ Vgl. diese Liste mit Literatur zu Entwicklung und Projekten des Instituts für Zeitgeschichte: <http://www.ifz-muenchen.de/das-institut/ueber-das-institut/literatur-ueber-das-ifz/> [21.5.2016].

¹² Fritz René Allemann, *Bonn ist nicht Weimar*, Köln 1956.

¹³ Michael Grüttner, *Wissenschaft*, in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hg. v. Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß, Stuttgart 1997 u. ö., S. 135-153, 135.

¹⁴ Ebd., S. 137.

¹⁵ Vgl. dazu Michael Stolleis, *Recht im Unrecht. Studien zur Rechtsgeschichte des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1994.

nicht nach.¹⁶ Sich überlagernde Motive dafür gab es bei dieser sozialen Gruppe viele: Sorgen um die akademische Karriere, Begeisterung für den Führer und die nationale Revolution, tiefsitzender Antisemitismus.¹⁷

In meiner Studie zur Geschichte der 1925 gegründeten Studienstiftung des deutschen Volkes konnte ich zeigen, dass aus der Kohorte des ersten Förderungsjahrgangs WS 1925/26 auffällig viele Jungakademiker nach 1933 den Weg nicht nur der Anpassung, sondern der fanatischen Systemträgerschaft wählten: Die meisten von ihnen stammten aus bildungsfernen Schichten und meinten, zu viel zu verlieren zu haben.¹⁸ Dass es dazu durchaus Alternativen gab, zeigt das Verhalten eines Klavierbauersohns aus Schwaben, der um 1933 ebenfalls als Stipendiat der Studienstiftung in Rostock ev. Theologie studierte: der spätere Mitverschwörer des 20. Juli 1944 und langjährige Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier, der in seinen Memoiren sein studentisches Engagement im Rostocker Kirchenkampf allerdings ausdrücklich nicht als politischen Widerstand gewürdigt wissen wollte.¹⁹ Das schloss beim Studienstiftler Gerstenmaier aber eine politisch bewusste Entscheidung gegen Hitler nicht aus. Er hat seine Handlungsspielräume mehr als einmal erkannt und genutzt.

Der bekannteste Karlsruher Historiker, Franz Schnabel, geboren 1887 in Mannheim, war ein humanistisch ausgebildeter Karlsruher Studienrat für Geschichte.²⁰ Schon seine Heidelberger Dissertation bei Hermann Oncken aus dem Jahr 1910 über den Politischen Katholizismus 1848 setzte einen nonkonformen Akzent in ihrer Zeit.²¹ Der Katholik Schnabel, selbst der Zentrumspartei nahestehend, beschäftigte sich mitten im strahlenden Hochimperialismus des preußisch-deutschen Kaiserreichs mit den Grundlagen der parlamentarisch-demokratischen

¹⁶ Dazu z. B. Armin Hermann, *Wie die Wissenschaft ihre Unschuld verlor: Macht und Missbrauch der Forscher*, Stuttgart 1982, S. 135-204, über die Technikwissenschaft in der NS-Zeit.

¹⁷ Vgl. *Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*, Bd. I, hg. v. Israel Gutmann, München 1995 (zuerst u. d. T. *Encyclopedia of the Holocaust*, Tel Aviv 1990), S. 51-68, s. v. Antisemitismus; für die anderen Anti-Haltungen Kurt Sontheimer, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus*, München ³1992 (zuerst ebd. 1962); für die mentalitätsgeschichtlichen Grundlagen im Kaiserreich Fritz Stern, *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland*, Bern/Stuttgart/Wien 1963 (zuerst u. d. T. *The politics of cultural despair*, New York 1963).

¹⁸ Rolf-Ulrich Kunze, *Die Studienstiftung des deutschen Volkes, 1925 bis heute. Zur Geschichte der Hochbegabtenförderung in Deutschland*, Berlin 2001 (2. Aufl., München 2011; zugl. *Habil.-Schr. Mainz* 1998), S. 37-90; ein Beispiel für Nichtgleichschaltung war im Unterschied dazu der Physiker Alwin Hinzpeter, 1933 Student an der TH Hannover, der sich in einem Rückblick auf seine Studienzeit an den Fall Theodor Lessing erinnerte; ebd., S. 72-75.

¹⁹ Eugen Gerstenmaier, *Streit und Friede hat seine Zeit. Ein Lebensbericht*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1981, S. 39-66, 42 f.

²⁰ Das folgende nach http://www.geistsoz.kit.edu/franz_schnabel-biographie.php [21.5.2016].

²¹ Franz Schnabel, *Der Zusammenschluß des politischen Katholizismus in Deutschland im Jahre 1848*, Heidelberg 1910 (*Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte*, 29; zugl. *Diss. phil. Heidelberg* 1910).

Kultur in der gescheiterten Revolution und Nationalstaatsgründung von 1848/49. 1920 mit einer Arbeit über die Geschichte der Ministerverantwortlichkeit in Baden, also einem parlamentarismusgeschichtlichen Thema, habilitiert,²² wurde Schnabel auf Betreiben des Badischen Kultusministeriums auf die randständige Historikerprofessur der TH Karlsruhe berufen: um im Studium generale zur historischen Bildung der angehenden Ingenieure beizutragen. Diese Aufgabe nahm Schnabel von 1922 bis zu seiner Absetzung durch das nationalsozialistische Badische Unterrichtsministerium 1936 wiederum in zweierlei Hinsicht unangepasst an den politischen Mainstream seines Fachs und seiner Zeit war: als bekennender Befürworter des parlamentarischen Systems der Weimarer Republik und als erster politischer deutscher Neuzeithistoriker überhaupt, der die Geschichte der Technik zum Gegenstand historischer Betrachtung machte.²³ Schnabels politische Überzeugungen lagen quer zum deutschnational-republikfeindlichen Basiskonsens der Mehrheit seiner Fachkollegen auf den wichtigen Lehrstühlen im Reich. Er war einer der wenigen nicht-linken, bürgerlich-konservativen Historiker der ersten deutschen Demokratie, die ihre Aufgabe in der historisch-politischen Erziehung zur Republik sahen. Genau dies kostete ihn 1936 dann auch sein Amt. Die Entscheidung des Ministeriums war politisch und galt dem sichtbaren Vertreter des ‚Systems‘ und dem alten Gegner des Nationalsozialismus von vor 1933.²⁴

Schnabels Ablehnung, zwischen Kultur und Politik auf der einen, Technik auf der anderen Seite einen unüberbrückbaren Gegensatz zu sehen,²⁵ fand in der westdeutschen Geschichtswissenschaft erst sehr spät Anerkennung, seit ihrer kulturgeschichtlichen Wende in den 1980er Jahren.²⁶ Die in den 1960er Jahren institutionalisierte deutsche Technikgeschichte verstand sich gerade nicht in Schnabels Sinn integrativ, sondern als Alternative zur vorherrschenden politischen Geschichte, die allerdings ihrerseits schon allein aufgrund ihrer Bedeutung als Leitwissenschaft der Aufarbeitung der NS-Diktatur auch alles tat, sich von der Technik abzugrenzen.

²² Franz Schnabel, *Geschichte der Ministerverantwortlichkeit in Baden*, Karlsruhe 1922 (zugl. Habil.-Schr. TH Karlsruhe 1920).

²³ Vgl. Franz Schnabel, *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*, 4 Bde., Freiburg i. Br. 1929–37 ; insbes. der Bd. 3: *Erfahrungswissenschaften und Technik*, Freiburg i. Br. 1934.

²⁴ Bad. Minister des Kultus und Unterrichts, 13. Juli 1936, Generallandesarchiv Karlsruhe 466/16505, zit. nach: http://www.geistsoz.kit.edu/franz_schnabel-ns-zeit.php: „Der ordentliche Professor der Geschichte Dr. Franz Schnabel an der Technischen Hochschule Karlsruhe wurde mit Entschließung des Führers und Reichskanzlers vom 9. Juni 1936 auf Grund von § 4 des Gesetzes über die Entpflichtung und Versetzung von Hochschullehrern aus Anlaß des Neuaufbaues des deutschen Hochschulwesens vom 21. Januar 1935 mit Ende September 1936 von den amtlichen Verpflichtungen entbunden.“ [21.5.2016].

²⁵ So z. B. Charles Percy Snow, *The Two Cultures and the Scientific Revolution*. The Rede Lecture 1959, Cambridge 1959.

²⁶ Vgl. Rolf-Ulrich Kunze, *Franz Schnabel revisited*. Bildung durch humane Wissenschaft. Franz Schnabel über ‚Humanismus‘ und deutsche Geschichte, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 151 (2003), S. 673–684.

Um so mehr war es mir ein Anliegen, einen Schüler Schnabels, den Bremer Universalhistoriker Imanuel Geiss (1931–2012),²⁷ als Gastredner in meiner Vorlesung über niederländische Geschichte im Sommersemester 2005 am ersten Ort von Schnabels Wirken begrüßen zu können. Geiss sagte damals sinngemäß, wer als Neuzeithistoriker meine, sich nicht für die Buchdrucktechnik von Gutenberg interessieren zu müssen, der werde auch Luthers Reformation und die auf Massenpublizistik gestützte Politisierung moderner Gesellschaften nie begreifen. Das hätte Schnabel nicht anders formuliert.

Lassen Sie mich die Gelegenheit nutzen, das Präsidium darauf aufmerksam zu machen, dass eines unserer Gebäude auf dem Campus Süd, der vormalige Sitz des Instituts für Geschichte, auf Initiative eines seiner Nachfolger, des Lehrstuhlinhabers von 1983 bis 1999, Rudolf Lill, nach Schnabel benannt ist. Ich möchte dafür werben, auch nach dem Auszug der Historiker den Namen Franz Schnabels wenn nicht dort, dann an anderer Stelle weiterhin sichtbar zu machen. Wenn es einen konzeptionellen, nonkonformistischen Vordenker dessen gibt, wofür das KIT stehen sollte, *science in context*, dann ist es das politische NS-Opfer Franz Schnabel. Er ist ein gutes Vorbild für die Nutzung wissenschaftlicher und zivilgesellschaftlicher Handlungsspielräume auch dann, wenn ein Preis dafür zu zahlen ist.

III

Meine Damen und Herren, was fangen wir nun mit diesen heterogenen Beispielen für die Wahrnehmung und Preisgabe von Handlungsspielräumen an? Welche Maßstäbe oberhalb der Einzelfälle könnten uns heute helfen, auch unsere Institutionengeschichte nicht nur als abgeschlossenes Kapitel zu behandeln, sondern auf unsere Gegenwart zu beziehen? Der Lutheraner Gerstenmaier und der Katholik Schnabel hätten auf die Frage nach den Maßstäben antworten können, was Bertolt Brecht sagte, als er 1928 nach seinem wichtigsten Lektüreindruck gefragt wurde: „Sie werden lachen: die Bibel.“²⁸

Ein weiteres Maßstabsangebot enthält einer jener Sammelbände, die deutlich vor 1968 das Thema Nationalsozialismus und die deutsche Universität aufgriffen, in diesem Fall die Universitätstage der Freien Universität Berlin 1966. Neben Beiträgen u. a. von Hans Herzfeld,

²⁷ Vgl. Rolf-Ulrich Kunze, Ein persönlicher Nachruf auf Imanuel Geiss (1931–2012), in: *Journal of New Frontiers in Spatial Concepts* 4 (2012), S. 34 f., <http://ejournal.uvka.de/spatialconcepts/archives/1504> [21.5.2016].

²⁸ Die Dame, Ullstein Verlag Berlin, Beilage: Die losen Blätter, Heft 1, 1. Okt. 1928, S. 16, zit. nach: Bertolt Brecht, Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 21: Schriften 1: 1914–1933, bearb. von Werner Hecht, Frankfurt am Main 1992, S. 248.

Kurt Sontheimer, Helmut Heiber und Karl Dietrich Bracher findet sich dort vor allem ein Essay des Marburger Juristen und Politikwissenschaftlers Wolfgang Abendroth (1906–1985), der wegen seines Engagements in der KPD zwischen 1937 und 1941 im Zuchthaus gesessen hatte: „Das Unpolitische als Wesensmerkmal der deutschen Universität“.²⁹ Abendroth zeigt mentalitätsgeschichtlich bis ins Kaiserreich zurückgreifend, warum es so gefährlich für die Handlungsspielräume der akademischen Kultur sein kann, zwischen den ‚zwei Kulturen‘ des Politischen und des Akademischen zu trennen: weil das eine antidemokratische, antiliberale und antizivilgesellschaftliche Illusion ist, die Akademiker keineswegs immun gegenüber den Versuchungen von Hochideologien macht: sie verstärkt sogar noch die *hidden agenda* nicht-thematisierter Vorurteile vom Antisemitismus bis zum Antiliberalismus.

Ganz ähnlich argumentiert Eugen Kogon in seiner für den VDI erstellten soziologischen Studie über das Verhältnis von technologischer Intelligenz und Politik aus dem Jahr 1976.³⁰ Wenn Technikwissenschaftler als hochqualifizierte Spezialisten für gesellschaftlich relevante Schlüsseltechnologien nicht in den politischen Prozess und gesellschaftlichen Diskurs eingebunden werden, droht eine demokratiegefährdende Herrschaft eines technokratisch-industriellen Komplexes. Kogon warnt ausdrücklich vor einer Gegensatzbildung zwischen Technik und Politik.

Und das sind unsere Hausaufgaben, an die wir denken können und sollten, wenn wir an diesem Mahnmal im Ehrenhof vorbeigehen.

Vielen Dank.

Prof. Dr. Rolf-Ulrich Kunze, Neuzeithistoriker, Institut für Philosophie, Karlsruher Institut für Technologie (KIT)

²⁹ Wolfgang Abendroth, Das Unpolitische als Wesensmerkmal der deutschen Universität, in: Universitätstage 1966 (wie Anm. 8), S. 189-223,

³⁰ Eugen Kogon, Die Stunde der Ingenieure (wie Anm. 8).